

Goms | Die Pfarrkirche Geburt Mariens ist das wertvollste barocke Bauwerk im Oberwallis

Als die Reckinger alle an

RECKINGEN | Die neue Kirche sollte ihresgleichen suchen: Mit einem prachtvollen Neubau wollten die Dorfoberen von Reckingen alle anderen Dörfer im Oberwallis übertrumpfen. Ein Besuch beim imposantesten barocken Bauwerk im Oberwallis.

MARTIN SCHMIDT

Die Gommer zählten in der Barockzeit im 17. und 18. Jahrhundert zu den vermögendsten und einflussreichsten Bewohnern des Wallis. Ihr Geld verdienten sie vorwiegend mit Handel oder im Söldnerwesen. In der Gegenwart leben die Gommer in einer Region der Gegensätze. Ihre Heimat gilt wie viele andere im Wallis als strukturschwach. Trotz der einfacheren Verhältnisse ist der einstige Reichtum aber noch Jahrhunderte später sichtbar. So bewohnen viele Gommer alte Holzhäuser mit aussergewöhnlich schön verzierten Fassaden. Dazu stehen in ihrem Tal überdurchschnittlich viele Gotteshäuser.

Allein von 1650 bis 1800 entstanden im Goms in einem Wettstreit der Frömmigkeit über 70 Kirchen und Kapellen. Der Reichtum floss in dieser Zeit in prunkvolle Bauwerke. Das mit Abstand wichtigste davon: die Pfarrkirche Geburt Mariens in Reckingen.

Mickriger Vorgängerbau muss weichen

Mit diesem Neubau wollte das Dorf alle umliegenden Kirchen in den Schatten stellen, wohl ganz besonders jene in Münster. Das hatte eine lange Vorgeschichte: Jahrzehntlang kämpften die Reckinger für die Loslösung von der Mutterpfarrei Münster. Ein entscheidender Schritt dahin erfolgte 1695: Gegen den Widerstand der Münstiger und des Bischofs fertigte der Päpstliche Nuntius Marcellus de Aste den Stiftungsakt der Kuratkaplanei aus. Mitten in diesem Konflikt wurde die stark auffällige Kapelle durch ein neues Gotteshaus ersetzt, das jedoch auch infolge der Querelen ziemlich mickrig ausfiel. Aus Reckinger Sicht war deswegen der baldige Neubau einer grösseren Kirche unausweichlich.

Nachdem die alte Kirche dem Erdboden gleichgemacht worden war, zogen die Reckinger von 1743 bis 1745 an derselben Stelle eine neue, weitaus prächtigere gen Himmel. Ein Meisterwerk: Zu diesem Schluss kommt, wer sich vor Ort umschaut und den Ausführungen des Präsidenten des Kirchenrats lauscht. Silvan Jergen schwärmt von den wohligen Proportionen: Im Kirchenschiff sind Höhe und Breite identisch. Der Chor ist anderthalb Mal so hoch wie breit. Jergen: «Das gibt dem Bau diese opulente Fülle.» Was die Kirche weiter auszeichnet: «Weil es ein kompletter Neubau ist, verfügt sie über eine ein-

entfalteten die Stuckaturen aber nur von ganz Nahem, ist der Reckinger Elmar Walpen überzeugt. Er kann sich noch gut daran erinnern, wie er als Schüler bei der letzten Renovation der Kirche im Jahr 1974 mitgeholfen hat. Genauso wie ein grosser Teil der Dorfbewohner. Dabei stand er im 20 Meter hohen Kirchenschiff hoch oben auf einem Gerüst und reinigte mit klarer Anleitung die Stuckaturen. «Aus dieser Distanz entfaltet das Handwerk erst seine volle Wirkung.» Ein grosser Teil der Figuren wurde freihändig angetragen. Mittlerweile bröckelt der Glanz der Kirche aber.

Vor einiger Zeit brach ein Stück der Stuckatur von der Decke herunter. Erst befürchtete man, dass die Kirche nicht mehr sicher ist. Nach einer genaueren Untersuchung konnte Entwarnung gegeben werden. Die Haftung ist noch gut. Das Grundproblem bleibt aber. Die letzte Renovation liegt bald ein halbes Jahrhundert zurück und die Spuren nehmen zu. Direkt an der Kantonsstrasse, kriegt die Fassade bei den winterlichen Schneeräumungen reichlich Salz und Nässe ab. Risse tun sich auf, Putz blättert ab.

Eine Renovation der Kirche ist schon seit einigen Jahren ein Thema. Um die Projektleitung kümmert sich Silvan Jergen, der im Goms bereits mehrere Renovationen von Sakralbauten begleitet hat. Für die Frischekur für den Reckinger Stolz rechnet man mit Kosten von 1,9 Millionen Franken. Solche Renovationen können aber auch schnell zur Streitfrage werden.

Stilfrage eskaliert

Eine zentrale Frage bei einer Generalüberholung wertvoller architektonischer Bauwerke ist jeweils, wie sehr die Gebäudesubstanz verändert werden darf. Bei der Gesamtrestaurierung im Jahr 1974 waren sich der damalige Pfarrer Josef Werlen sowie die offizielle Denkmalpflege derart uneins, dass die Arbeiten schliesslich ohne die Denkmalpflege durchgeführt wurden. In seinem Nachschlagewerk über die «Kunstdenkmäler des Kantons Wallis» schreibt Walter Ruppen wenig schmeichelhaft, dass die Kirche damals ein «unpassendes Kupferdach» erhielt. Auch Altarbilder, der farbige Zementboden, Farbfassungen sowie die farbigen Fenster im neubarocken Stil wurden ausgetauscht.

«Zu jeder Zeit herrscht eine andere Idee vor, wie man alte Gebäude renoviert», sagt Klaus Troger, Architekt bei der kantonalen Denkmalpflege. Sein Urteil: Die Qualität der damaligen Arbeiten sei gut gewesen, ansonsten hätten sie nicht fast 50 Jahre gehalten. Zudem komme die Schönheit des Kircheninneren mit den transparenten Fenstern deutlich besser zur Geltung. Aktuell setzt man auf substanzerhaltende Renovationen. Erst ist aber noch ein finanzieller Effort nötig, sagt der Präsident der Finanzkommission,



Stilistische Geschlossenhe